

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 1

Artikel: Die Nachschwester
Autor: Müller, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den Sonnenaufgang. Mit erhöhter Geschwindigkeit überfliegen wir den Thuner See, Thun, das Naretal und Bern, dessen sinnvoll auf einer Nare-Halbinsel angelegter Stadtfern wundersam herauf grüßt. Dann über das schöne Bernbiet hinweg Richtung Solothurn. Schon liegt auch der Weissenstein dahinten, und gemächlich

nähert sich „Basel 280“ der Erde. Eine Schleife über dem zum Werktag erwachten Basel, und glatt vollzieht sich einige Minuten nach 8 Uhr die Landung auf dem Sternenfeld.

Wir greifen im Aussteigen an die Stirn: War's Wirklichkeit, war's ein Traum?

Berge im Blau.

Lasß deine Seele mit den Höhen wandern
Und tauchen hin ins lichte letzte Blau.
Berg hinter Berg schiebt sich in seine Tiefe,
Den Fuß berührt vom Schatten jener andern,
Mit weißen Gipfeln schweben sie im Tau.
Weit hinten aus dem unsichtbaren Grunde
Wächst hell der Abend über sie empor
Und neigt sein Licht mit leisem Blinken.

Ein Wind weht her; es ist die Stunde!
Zuhinterst leuchtet noch ein Berg hervor,
Indes die vordern langsam schon versinken.
Und du mußt langsam mit den Bergen wandern,
Entfaltest deine Seele hoch im Blau,
Den Unsichtbaren schwebend zugestellt,
Und atmest mit den hundertausend andern
Den kühlen Duft der grenzenlosen Welt.

Eugen Hasler.

Die Nachtschwester.

Von Fritz Müller.

Sie sprachen über meinem Bett lateinisch. Da war ich „deutsch“. Da wußte ich, jetzt steht's auf Spitz und Knopf.

„Die Krisis, nicht wahr, meine Herren?“ versuchte ich zu lächeln.

Sie taten arg erstaunt. „Krisis? Krisis?“ Fremder, unverstandener hätten sie nicht Vorgesagtes hindostanisch sprechen können.

„Heute Nacht, nicht wahr?“ beharrte ich.

„Heute Nacht?“ wiederholte der Doktor, „heute Nacht schlafen Sie famos, famos.“

Schade, daß er es zu sehr betonte, ich hätt's ihm sonst geglaubt.

— schlafen Sie famos!“

„Hinüber, meinen Sie?“ versuchte ich zu lächeln.

Er warf den Krankenbehandlungshebel auf „streng“ herum: „Hinüber? Wie meinen Sie das?“ Dann zum vorgesetzten Herrn Geheimrat: „Merkwürdig, Herr Geheimrat, daß die Kranken, gerade wenn's bergauf geht, es nicht glauben wollen.“

Der Geheimrat sagte nichts. Forschend sah er mir ins matte Auge.

Plötzlich stand die Schwester da: „Nummer 75 nebenan hat einen Unfall.“

„Ich komme nach, Herr Kollege,“ sagte der Geheimrat.

Ich war mit ihm allein. Er beugte sich ein wenig tiefer: „Sie hatten recht. Gegen Mitternacht etwa.“

„Was?“ versuchte ich's nach einem tiefen Atemzuge fragend auszusehen.

„Nun tun Sie, als ob — daß doch stets geflunkert werden muß, noch in der letzten Stunde.“

„Die ist es also!“ schnitt's durch mich.

„Ach was“, sagte er barsch, „die Krisis ist es, nicht die letzte Stunde. Nach der Krisis kann es gradso gut die erste Stunde sein. Die eines neuen Lebens. Krisis ist ein Fremdwort. Deutsch ist: Halbscheid. Sie waren früher Kaufmann? Nun denn, Ihre Aktien stehen augenblicklich fünfzig. Was bevorsteht, was dazukommt, heute Nacht, ist gleichfalls fünfzig Prozent. Ob minus —?“

„Also null und ausgelöscht,“ murmelten meine Lippen.

— oder plus —?

„Also wieder pari?“ nickte ich.

— steht nicht bei uns, sondern —.“ Sein Blick glitt an der Zimmerwand hinauf. Da droben hing ein Kruzifix. Stille. Die Stunde war da. Die Stunde, wo die Hände in der Kirche zum Gebet sich heben. Heben könnten.

Sie hoben sich nicht. Dazwischen trat der arme Menschenwitz: „Und ich dachte, Herr Geheimrat seien Pessimist?“

„Wer sagt das?“

„Nun, man sagt doch, alle Ärzte —“

„Ich bin nicht alle.“

„Verzeihen, Herr Geheimrat.“

„Nichts zu verzeihen“, blickte wieder seine alte Güte, „wir irren alle, täglich, ständig. Bei diesem alle bin auch ich. Gerne. Es macht ruhig und bescheiden. Gott bewahre mich vor der Unfehlbarkeit. Wissen Sie, was so ein altes Doktorherz am meisten freut?“

„Ich las es ihm von seiner Stirne: „Einen Kranken aufzugeben zu haben und darnach gesund und frisch in die Hände zurückgelegt zu kriegen?“

„Ja, in die siebengescheiten — ich sehe schon, mit Ihnen kann man reden.“ Er stand schon an der Türe.

Da packte mich die Angst: „Sie werden, Herr Geheimrat — heute Nacht —?“

„Ich werde mich hüten“, nickte er, „meinen Menschenwitz in Ihre Stunde selbst zu stellen. Genug, daß er davor steht.“

„Und“, stotterte ich, „und wer soll dann? — der Herr Doktor?“

„Nein.“

„Wer — wer?“

„Jemand, der dem Höchsten näher steht als unsereiner.“

„Schwester Euphrosine?“

Er dachte nach. „Nein,“ sagte er. Dann ging er.

Die Stunden rannen träge. Wie ist ein Nachmittag vor einer Nacht, die die Entscheidung bringt, so lang. Wie viel länger noch der Abend.

Das Fenster stand offen. Der Frühling quoll herein, äugelte vergnügt nach links und rechts, blieb stehen, erblickte mich, sah über meinem Bett die umgeschriebenen Worte „Vor der Krisis“, schraf zusammen, fröstelte und sagte halb verlegen: „Ich bin drüber, du wirst auch bald drüber sein.“

Es war der übliche Besuchstrost an den Krankenbetten. Der Frühling spürte es. Der Frühling schämte sich. Der Frühling wurde wahrhaftig: „Drüber“, wiederholte er, „so nämlich oder so. Auf das so kommt's nicht an, Bruder. Auf das drüber! Sei nicht bös, ich muß noch singen.“

Draußen war er. Die Abendvögel sangen in den Büschen vor dem Krankenhouse ihre letzten Weisen, eh' sie mit dem Frühling schlafen gingen. Es wurde still, so still im Zimmer und da draußen.

Oder war es, weil vor meinem Ohr ein Vorhang niederging? Bewegten sich dort nicht der Schwester Euphrosine Lippen lautlos?

„Schwester, ich kann nicht mehr hören.“

Sie nickte mit dem alten Schwesterlächeln: „Bald wird's wieder gut sein.“

Sie gab mir zu trinken. Da hörte ich wieder. Hörte schärfer. Hörte furchtbar scharf. Hörte draußen vor dem Fenstersims eine Katze tappen. Hörte durch die dicke Zimmerwand den Nachbarfranken stöhnen. Hörte jemand letzte Atemzüge tun im nächsten Bau.

„Schwester, wer ist in dem Bau dort drüber?“

Sie zögerte. „Die nicht mehr zu retten sind“, sagte sie, „für dieses Leben nicht mehr,“ setzte sie hinzu.

„Da also komme ich hinüber?“

„Sie sind noch zu retten,“ sagte sie milde, aber sachlich.

„Ich weiß es: Heute Nacht noch,“ dachte ich und war auf einmal eingeschlafen.

Um eine späte Stunde lag ich wieder wach. Mir war angst. Meine Stunde, war sie da? Ich wollte läuten. Da, von der Straßenseite hallten Schritte. Wandervögel kamen heim. Einer sang:

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Unsre Glock hat zwölf geschlagen.

Zwölf, das ist das Ziel der Zeit,
Mensch, bedenk' die Ewigkeit.

Alle fielen ein:

Menschenwachen kann nichts nützen,
Gott muß wachen, Gott muß schützen;
Herr, durch deine Güt' und Macht
Gib uns eine gute Nacht.

In mir summte es nach: Menschenwachen kann nichts nützen...

Ich läutete nicht. Ich sah ruhig auf die mondbeglänzte Wand. Dort hing das Kruzifix. Das Kruzifix fing an zu leuchten. Das geneigte Christushaupt richtete sich langsam auf. Vom Kreuze löste sich die linke Hand. Jetzt die rechte Hand. Jesus stieg herab, kam auf mich zu.

Ich schrie nicht auf. Ich wußte nur: Die Krisis. Wenn er dich erreicht hat, wenn er seine Hand dir auf den Scheitel legte, wenn er sagte: „Komm“, dann war's vorbei, alles.

Näher kam er, näher. So langsam, wie nur einer kommen kann, der Zeit hat, Zeit ein Leben lang. Einen Schritt noch, einen Herrgottsschritt, und das „Komm“ war fällig.

Da war die Türe leis von selber aufgegangen. Eine Schwesternhaube. Nein, nicht Schwester Euphrosine. Eine andere. Ein Gesicht so voller Güte, daß ich's plötzlich wußte: Ein Engel, keine Schwester.

Ein Erdenrest Verstand in mir tat wichtig:
Du verstehst, Vision das eine wie das andere,
beide künden dein Verscheiden. Gut, sie sollen
mich nicht heulend, sollen mich bereit, zur Stelle
finden.

Jetzt war der Engel dicht vor Christus. Gleich
würden sie zusammen — was war das? Der
Engel ging durch Christus durch, stand an mei-
nem Bett, lächelte und sagte: „Es geht besser?“
Auf der fieberheißen Stirne spürte ich des
Engels kühle Hand. Niegekannter Liebreiz
strahlte mir entgegen, riefelte durch mich mit
Schauern. „Wer — wer bist du?“ stammelte
ich mühsam hervor.

„Die Nacht —“

Ein Stöhnen von der Wand. Nein, kein
Stöhnen. Das Holz des Kreuzes hatte ge-
knistert. Der Gefreuzigte hing wieder daran.

Fernverhassend von der Straße wieder der
Gesang des einen:

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Unsre Glock hat eins geschlagen.
Eins ist nur der ewge Gott,
Der uns trägt aus aller Not.

Darauf alle:

Alle Sternlein müssen schwinden,
Und der Tag wird sich einfinden;
Danket Gott, der uns die Nacht
Hat so väterlich bewacht.

„Ja“, sagte ich matt, „ja“, und sank in tiefen
Schlaf.

Morgen ward es. Der Geheimrat stand am
Bett und streckte seine Hand aus: „Übern
Berg!“

Ich lächelte nur selig.

Er schaute fröhlich um sich: „Und Besuch ge-
habt?“

Ich schaute nach dem Kreuzifix.

Er nickte: „Und außerdem?“

Ob ich's als ein Aufgeklärter sagen durfte?

„Ein Engel, nicht wahr!“ sagte er ernst.

„Sie — Sie wissen —?“

„Man weiß doch, was man angeordnet.“

„Angeordnet?“

„Freilich, wenn's aufs letzte geht — fast im-
mer ist das nachts — ist diese mehr wert, als
wir alle.“

„Von — von wem sprechen Sie?“

„Von der Nachtschwester.“

Da war ich still.

Lächelnd, langsam setzte er hinzu: „Es gibt
in jeder Krankheit einen letzten inneren Dreh-
punkt. Zu dem hat keine Medizin den Zutritt,

kein Verfahren einen Zugriff. Da entscheidet
nicht einmal mehr das, was wir die Seele nen-
nen. Da entscheidet, was sich hinter einer Seele
auftut. Freilich, uns in seinem Wesen niemals
sichtbar, sondern nur erahnt in scheinbar klei-
nen Dingen, einer stillen Handauflegung etwa.
Ich weiß, die meisten meiner Kollegen lächeln
über diese Dinge, denn von einer Handauf-
legung steht natürlich nichts in wissenschaft-
lichen Büchern.“

Bedeutsam erwiderte ich:

„Doch, Herr Geheimrat, in der Bibel.“

*

Noch viele Wochen mußte ich im Krankenhaus
bleiben. Ich sah die Nachtschwester nicht mehr.
Ich schlief ja nachts. Den tiefen Schlaf der
Genesenden.

Der Geheimrat war in Urlaub gegangen. Die
Stimme seines Vertreters, eines robusten
Herrn, schallte vom Gang herein: „Schön, Herr
Verwalter, die Nachtschwester; und was hat sie
des Nachts zu tun?“

„Von Saal geht sie zu Saal.“

„Zu tun, sagte ich.“

„Sie tut nichts. Die Arbeit machen andere
Schwestern. Sie legt jenen, die nicht schlafen,
nur die Hand auf.“

„Ist das alles? Das muß anders werden.
Hier ist jeder eingepackt in hundert Pflichten.
Handauflegen, Handauflegen! — na, ich werde
dafür sorgen.“

Er sorgte dafür. Die Nachtschwester wurde in
die chirurgische Abteilung eingestellt. Die Nach-
tschwester mußte Medizinen zubereiten. Die Nach-
tschwester mußte Betten machen. Die Nach-
tschwester mußte rennen, tragen, schleppen.

Ich wurde entlassen. Ich stand im Vorzim-
mer. Der Geheimrat war vom Urlaub zurück.
Ich wollte ihm noch die Hand drücken. Der
Verwalter stand bei ihm da drinnen und über-
reichte ihm ein Blatt.

„Aha, Statistik? Sterblichkeit? Wird sich in
den paar Wochen kaum geändert haben?“

„Hrrm!“ räusperte sich der Verwalter.

„Na, hören Sie, wie kann Ihr Schreiber
diese Kurve so verzeichnen!“

„Sie ist nicht verzeichnet, Herr Geheimrat.“

„Sie wollen doch nicht sagen, daß die Sterb-
lichkeit auf einmal doppelt höher — ich las
nichts von einer Epidemie —“

„Ich auch nicht, Herr Geheimrat — aber
vielleicht kann Herr Professor, der Sie ja ver-

treten hat —.“ Er wies auf einen unterseßten, energischen Herrn, der soeben eingetreten war und entfernte sich.

„Herr Kollege,“ hörte ich den Geheimrat durch die offene Türe sagen, „die eingelieferten Fälle waren wohl besonders schwer?“

„Durchschnitt, wie vorher,“ erlangt es straff.

„Wie erklären Sie sich diese Kurve?“

„Hm, Mortalität? Zugenumommen? Ja, ich weiß.“

„Ich nicht.“

„Was nicht?“ kam's scharf.

„Die Ursache.“

„Die Ursache? Aha, Sie scherzen, Herr Geheimrat?“

„Ich scherze nicht.“

„Aber, Herr Geheimrat, werden's doch nicht tragisch —“

„Wie man's nimmt.“

„Na, ich nehm es mit Fritz Reuter, der den Onkel Bräsig deklamieren ließ, die große Armut in den großen Städten käme von der großen Povertät her.“

„Was soll das heißen, Herr Kollege?“

„Das soll heißen,“ muckte es auf, „daß die größere Sterblichkeit hier auf dem Blatt von der größern Mortalität herrühren dürfte.“

Schweigen. Dann die schwer beherrschte Stimme des Geheimraths: „Also lustig wollen Sie sich über mich —“

„Nicht über Sie. Aber da waren einige — na, sagen wir Sentimentalitäten, die ich als vom Ministerium bestellter Vertreter — na, sagen wir mal, stützte.“

„Was, zum Beispiel, haben Sie — haben Sie gestutzt?“

„Zum Beispiel die schwiegende Nachtschwester, die weiter nichts zu tun hatte als die Hände aufzulegen — soll ich Ihnen mehr benennen, oder soll ich's dem Minister unterbreiten?“

„Unterbreiten Sie. Ich habe direkt nichts zu schaffen mehr mit Ihnen. Wir gehören zwei verschiedenen Welten an.“

„Ganz meine Meinung, Herr Geheimrat — Gott befohlen!“

„Gott? In Ihrem Munde?“

„Na, dann sagen wir, der handauflegenden Nachtschwester anbefohlen, Herr Geheimrat?“

Er schoß durchs Wartezimmer. Der Geheimrat stand unter der Türe. Er war totenbleich. Er sah mich an. Er kam auf mich zu: „Sie hörten —?“

— daß es Dinge gibt, die manche Menschen nie verstehen werden. Einem solchen Ding verdanke ich mein Leben. Und darüber Ihnen, Herr Geheimrat, der den Mut zu diesen Dingen hat.“

„Wir sind allzumal nur Diener,“ wehrte er bescheiden ab, „und was jene Schwester anbetrifft —“

Er trat ans Bücherbrett und schlug einen Band auf:

Die reine Frau ist wie ein frischer Quell,
Der uns entgegenprudelt klar und hell,
Wie eine laute Gottesoffenbarung;
Er labt und freut uns nur, trägt keine Lasten,
Doch die sich beugen unter siolzen Masten,
Die Ströme und Meere schöpfen aus ihm Nahrung.

Trost in Leid.

Will die Seele dir verzagen
In der Leiden Uebermaß,
Wehre deinem Mund die Klagen
Und bewahre dich vor Haß.

Lies des Kummers tiefe Zeichen
Auf so manchem Angesicht,
Deinem Leid wird manches gleichen,
Und das einz'ge ist es nicht.

Stein, der Menschen Tränen quillen
Rings, so weit die Sonne scheint,
Und nur der kann Tränen stillen,
Welcher bitter selbst geweint.

Trage drum mit stiller Stärke
All das Leiden, das dich kränkt,
Zu der Liebe heil'gem Werke
Ward es dir von Gott geschenkt.

Ernst von Wildenbruch.